

»Kosaken«, sagt sie. Ihre Stimme klingt wie die einer Fremden, rau und heiser, als hätte sie zuvor aus Leibeskräften geschrien. Kosaken, die Kavallerie der zaristischen Armee mit ihren Lanzen, Stutzen, Säbeln und Pistolen sind in Kriegszeiten wilde und räuberische Gesellen. Aber zurzeit herrscht kein Krieg.

Die Kosaken müssten jetzt fischen und Vieh züchten, ihrer gewohnten Arbeit nachgehen wie üblich in Friedenszeiten.

»Warum sollten Kosaken Mischa mitnehmen?«, fragt sie an Konstantin gewandt. Sie denkt an die Geschichten, die sie gehört hat. Dass die Kosaken in Kriegszeiten Bauernjungen entführen, um ihre Reihen zu füllen. »Sie brauchen zurzeit keine Jungen. Und vor allem keinen wie ... Michail ist adeliger Abstammung. Warum, Konstantin?«

Konstantin zieht seine Hand zurück, seine Lippen sind geschürzt, die Haut darum herum ist weiß. Der Stoffstreifen mit dem Abzeichen gleitet zu Boden.

Antonina hört ein Rascheln im Rücken, dann schwere Stiefelschritte auf dem Fußboden. Die Kaminuhr tickt. Von der Tür ist ein Murmeln zu vernehmen. Dann tritt Olga, die alte Haushälterin, an das Kanapee und wickelt einen Baumwollstreifen um Konstantins Hand. Doch das Blut lässt sich nicht aufhalten, schon durchtränkt es den frischen Verband.

Antonina räuspert sich abermals und schluckt, schmeckt ihren sauren Speichel. »Geht es um Geld? Ist es das, Konstantin, eine Lösegeldforderung?« Ihre Stimme hat jetzt einen harten Klang. »Diese fortwährenden Unruhen – sie glauben wohl, sie können Kinder stehlen und dann Lösegeld fordern?« Ihr Blick gleitet zu der Dienerschar in der Tür, als wären sie, ihre eigenen Bediensteten, irgendwie verantwortlich für die Ereignisse im ganzen Land. Alle bis auf Lilja schauen zu Boden; ihre Zofe tritt vor und geht auf ihre Herrin zu. »Sie werden Lösegeld fordern«, sagt Antonina und sieht erneut Konstantin an. In der gespenstischen Stille des Raums klingt ihre Stimme laut. Und mit einem Mal ist sie von fiebriger Energie erfüllt; es wurde bereits zu viel wertvolle Zeit verschwendet. »Lösegeld! Lösegeld, wir werden es bezahlen. Natürlich.« Sie streckt die Hände aus, sie zittern.

Lilja tritt neben sie. »Gräfin«, sagt sie ruhig, und als sie ihre Stimme hört, lässt Antonina die Arme sinken.

»Ja«, sagt Konstantin. »Ja. Bestimmt wollen sie Geld, und wir werden es ihnen geben.« An Olga gewandt, die sich noch immer an dem Verband zu schaffen macht, fügt er hinzu: »Das reicht jetzt. Wir dürfen nicht warten, bis wir von ihnen hören. Wir werden ihnen nachreiten. Und zwar jetzt. Grischa, trommle so viele Männer zusammen, wie wir Pferde haben. Wir werden sie finden, Antonina. Und Michail zurückbringen.«

»Kostja.« Wieder wirft sie einen Blick auf seine Hand. Sie ist jetzt von einem dicken Verband umwickelt und ruht in einer Schlinge vor seiner Brust, nur noch Zeige- und Mittelfinger ragen heraus und deuten nach oben. »Ist Mischa ... haben sie ihm etwas angetan? Erzähl mir, was geschehen ist, was sie genau gesagt haben.«

»Sie haben ihm nichts getan«, erwidert er.

Sie möchte ihm gern glauben. »Dann nichts wie los, Kostja«, sagt sie, noch lauter diesmal, und schaut über die Schulter Grischa an. »Los, Grischa, beeilt euch. Ich

komme auch mit. Lilja, geh und hol mir meine Reitstiefel. Und du, Ljoscha, saddle mein Pferd.«

Aber plötzlich starrt Konstantin Grischa wütend an.

»Du«, brüllt er, steht jäh auf und stößt Antonina zur Seite, als wäre ihre Energie auf ihn übergesprungen. Seine Frau verliert das Gleichgewicht, aber Lilja ist zur Stelle, um sie aufzufangen. Konstantin schwankt. »Du hast ihm das verdammte Pferd gegeben. Aber der Junge ist nicht mit dem Wallach zurechtgekommen. Er ist zu wild für ihn. Warum musstest du ihn auf ein so schwieriges Pferd setzen, du Idiot?« Er hebt die linke Hand, als wolle er Grischa schlagen, doch im nächsten Moment stöhnt er auf und berührt stattdessen seine verbundene Hand, ehe er rückwärtstorkelt und mit gespreizten Beinen schwer auf das Kanapee zurückfällt.

Grischa hat sich nicht von der Stelle gerührt. Abgesehen von einer leichten Röte verrät sein Gesicht wie üblich nichts. Weder entschuldigt er sich, noch senkt er den Blick.

»Um Himmels willen, vergiss doch jetzt das Pferd. Nun geh schon, Grischa«, sagt Antonina. »Beeil dich. Wir dürfen nicht länger warten. Jede Minute, die verstreicht ... Michail ist noch ein Kind. Bis gestern hatte er noch Fieber. Er sollte bei dieser Kälte gar nicht draußen sein.« Sie weiß, sie spricht zu schnell, aber sie muss einfach weiterreden. »Er braucht Wärme, nicht wahr, Lilja?« Sie sieht ihre Zofe an, und diese nickt. »Bald wird es dunkel. Wir dürfen nicht länger warten.«

Lilja ergreift die Hand der Gräfin und reibt sie zwischen ihren Händen.

Konstantin steht wieder auf, sein Gesicht ist kalkweiß. »Los, beeil dich, du verdammter Trottel!«, schreit er Grischa an. »Trommle die Männer zusammen, und dann machen wir uns auf den Weg.«

Grischa starrt Konstantin an, als wollte er etwas sagen. Sein Gesicht ist jetzt noch geröteter, seine Kiefermuskeln sind angespannt.

Antonina entzieht Lilja ihre Hand. »In welche Richtung sollen wir ...«, beginnt sie, aber Konstantin packt sie am Handgelenk.

»Du reitest nicht mit. Bleib hier und warte.«

»Kommt gar nicht in Frage«, entgegnet sie. »Ich kann besser reiten als die meisten Männer. Ich komme mit euch.«

Konstantin verstärkt seinen Griff um ihr Handgelenk und beugt sich zu ihr vor. Dann sagt er mit leiser Stimme zu ihr, aber laut genug, damit alle im Zimmer ihn hören können: »Du bist betrunken. In diesem Zustand kannst du nicht reiten. Bleib hier und sieh zu, dass du nüchtern wirst. Hast du verstanden?«

Antonina biegt den Kopf nach hinten und sieht ihn blinzelnd an. Von den Bediensteten ist kein Mucks zu hören, nicht einmal ein Husten oder Schaben mit einem Stiefel. Antonina hebt das Kinn. »Sprich nicht so mit mir, Konstantin. Das Einzige, was jetzt zählt, ist, dass wir unseren Sohn wohlbehalten zurückbringen. Ich möchte mitkommen.«

»Nein, das wirst du nicht.« Konstantin geht an ihr vorbei, und das Häufchen Dienstboden in der Tür teilt sich, um ihn durchzulassen.

Lilja legt den Arm um Antoninas Schultern. »Kommen Sie, Gräfin. Kommen Sie, bitte. Wir bringen Ihnen Tee.«

Antonina sieht sie an, als spräche sie in einer fremden Sprache mit ihr. Tee? Wie kommt Lilja auf die Idee, dass Tee jetzt von Nutzen sein kann? Lilja senkt den Blick – aber zu spät, Antonina hat den Ausdruck darin bereits gesehen. Die Sorge, eine große Sorge, und noch etwas, das Antonina nicht zu deuten vermag. Es macht alles keinen Sinn.

Antonina will jetzt keinen Tee. Stattdessen begibt sie sich auf die breite Veranda an der Vorderseite des Hauses. Dort steht Grischa mit dem Rücken zu ihr. Schräg über seinen Nacken verläuft eine frische Schnittwunde, aus der Blut perlt. Als er ihre Schritte hört, dreht er sich um. Er kommt ihr entgegen und legt seine Hand auf ihren Unterarm, eine unvertraute Geste. »Gräfin«, sagt er. »Was das Pferd betrifft ...«

»Das war töricht von dir, da hat mein Mann recht«, erwidert sie und erhebt die Stimme. »Du weißt doch, dass er noch kein geübter Reiter ist.« Das Blut aus Grischas Wunde befleckt den Kragen seines weißen Kittels. Ihr ist klar, dass Konstantin ihm die Schramme beigebracht hat.

Es ist sinnlos, wenn sie ihn auch noch bestraft. Sie braucht seine Unterstützung, um ihren Sohn zu finden.

Grischa sieht sie noch immer an. Als sie nichts mehr sagt, nickt er. »Wir warten, bis alle Pferde gesattelt sind. Dann teilen wir uns und durchkämmen den Wald in verschiedenen Richtungen. Wir werden die Kosaken finden, Gräfin. Und Ihnen Ihren Sohn heil zurückbringen.«

Als sie diese Worte hört, die mit so viel Selbstvertrauen gesprochen werden, durchläuft ein Beben Antonina. Sie blickt auf seine Hand hinab, die noch immer auf ihrem Arm ruht. Seit dem hysterischen Aufschrei der Magd vorhin im Hof hat sie zum ersten Mal das Gefühl, mit ihrer Sorge nicht allein zu sein. »Danke, Grischa«, sagt sie, die Stimme zu einem Flüstern gesenkt. »Danke.« Diese tröstenden Worte aus seinem Mund und die Tatsache, dass er ihrem Blick standhält, sind genau das, was sie jetzt braucht. Grischa ist wesentlich jünger als Konstantin und kräftiger; er wäre bestimmt nicht feige und schwach gewesen, wie Konstantin es vermutlich gewesen ist.

Es ist nun schon mehr als zwei Stunden her, dass Michail entführt wurde. Wie Grischa gesagt hat, werden sie die Kosaken finden. Man wird ihr Mischa zurückbringen, durchgefroren und verängstigt und hungrig, aber unversehrt.

Ich werde dafür sorgen, dass man die Kosaken ins tiefste Sibirien verbannt. Bei diesem Gedanken strafft sich Antonina. Die Gefangenen, die quer durchs ganze Zarenreich in das weite Ödland im Osten geschickt werden, haben ihr immer ein bisschen leid getan. Als sie einmal auf der Straße an einem Wagen mit Häftlingen vorbeikam, hatte sie sich angesichts der jämmerlichen Kreaturen, die in Ketten gelegt und mit Prellungen übersät waren, unwillkürlich gefragt, welche Verbrechen sie wohl begangen haben mussten, dass man sie zu einem solchen Exil verurteilt hatte. Aber von jetzt an wird sie kein Mitleid mehr empfinden.

Grischa nimmt die Hand von ihrem Arm und eilt die Stufen hinunter zu seinem Pferd, das Ljoscha ihm aus den Stallungen gebracht hat.

Antonina sieht zu, wie die Männer mit Konstantin an der Spitze aufbrechen. Obwohl sie keinen Mantel trägt, spürt sie die Kälte nicht. Nur wenige Stunden zuvor hat sie an der gleichen Stelle gestanden und beobachtet, wie ihr Sohn mit seinem Vater weggeritten ist.

Olga zieht sie sanft am Arm. Antonina lässt sich von der alten Frau ins Haus und in den Salon führen, wo Lilja gerade ein Tablett mit einem Glas Tee und einem Glasschälchen voll Konfitüre auf den Tisch stellt. Antonina starrt das Tablett an, als stünden exotische Dinge darauf, die sie noch nie gesehen hat, dann setzt sie sich auf das burgunderfarbene Samtsofa gegenüber dem blutbefleckten Kanapee. Olga legt einen Wollschal um ihre Schultern. Tinka, Antoninas Schoßhündchen – ein winziger Malteser –, springt hoch, legt sich neben sie und leckt sich die Vorderpfoten.

»Lilja«, sagt Antonina, »bring mir ein Glas Wein, bitte.« Aber ist dies nicht der Grund, warum Konstantin ihr heute Nachmittag Mischa weggenommen hat? Ist es nicht ihre Schuld, dass Konstantin mit ihrem Sohn einen Ausritt unternommen hat? Wenn sie nicht getrunken hätte, hätten sie und Konstantin nicht gestritten. *Du widerst mich an*, hat Konstantin gesagt. *Ich will nicht, dass der Junge dich so sieht*.

Sie war im Musiksalon und lauschte Michails Klavierspiel. Mit geschlossenen Augen saß sie in einem zierlichen Sessel neben dem Flügel. Während sie an ihrem Wein nippte, ließ sie sich von den Klängen berieseln.

Sein Spiel war vollkommen mühelos; sie wusste, dass ihr Sohn, obgleich es ihr ebenfalls nicht an Begabung mangelte, fortgeschrittener war als sie in seinem Alter. Was für eine Freude er ihr machte, nicht nur wenn er Klavier spielte, sondern in jeder Beziehung! Er war ihr erster Gedanke, wenn sie morgens erwachte, und ihr letzter, wenn sie ihn vor dem Einschlafen in ihre Gebete einschloss. Als sie ihm heute nach dem Mittagessen zuhörte, rief sie sich das erste Duett in Erinnerung, das sie gemeinsam gespielt hatten, als Michail vier war – Schumanns »Kinderball« für vier Hände –, und wie er zu ihr aufgesehen hatte, als die letzten Akkorde verklangen. Auch heute noch sieht er sie jedes Mal mit genau diesem Blick an, wenn er ein besonders schwieriges Stück gemeistert hat, zufrieden mit sich ist und seine Freude mit ihr teilen will.

An diesem frühen Nachmittag spielte er Glinkas Nocturne *La Séparation* in f-Moll, als Konstantins laute Stimme sie aufschreckte, sodass sie ein paar Tropfen des purpurnen Rotweins auf ihren Rock vergoss.

»Ich nehme den Jungen auf einen Ausritt mit«, sagte er.

Sie umklammerte das Glas und stand auf. Michail spielte weiter. »Lass ihn zuerst das Stück beenden«, entgegnete sie. »Wegen seines Fiebers konnte er mehrere Tage nicht Klavier üben.«

Konstantin begegnete ihrem Blick. »So früh schon, Antonina?«

Sie reckte das Kinn. »Ich habe mir solche Sorgen um ihn gemacht. Das weißt du doch.« Während sie seinem Blick standhielt, hob sie das Glas an die Lippen und trank in langsamen Zügen.

Sie sah, wie er einen angespannten Zug um den Mund bekam, dann hob er völlig unvermittelt die Hand und schlug ihr das Glas aus der ihren. Es zerschellte am Kamin, und ein paar Notenblätter segelten zu Boden, in die Rotweinlache mit den Glasscherben. Michail hörte abrupt auf zu spielen, sprang auf und hielt sich die Ohren zu.

»Schau nur, was du angerichtet hast!«, schrie Antonina. »Warum musst du ihn immer so aufregen?«

»Ich rege ihn nicht auf«, sagte Konstantin und erhob die Stimme. »Ich schäme mich vor den Bediensteten, wenn sie dich in diesem Zustand sehen.«

»Vater«, sagte Michail, rannte zu Antonina und schlang die Arme um ihre Taille, »bitte hör auf. Mach Mama nicht traurig.«

»Es ist schon gut, Liebling.« Antonina streichelte ihm den Kopf. »Mir geht es gut, wirklich. Geh jetzt zum Klavier zurück und spiele das Nocturne zu Ende. Du spielst es wunderschön. Du hast nicht eine einzige Note vergessen. Geh, mein Liebling, und spiel es zu Ende.«

Aber Konstantin schüttelte den Kopf. »Du reitest jetzt mit mir aus, Michail. Du verbringst zu viel Zeit hier drinnen. Nachdem du so lange krank warst, wird dir Bewegung guttun. Grischa hat die Pferde gesattelt. Nun komm.«

Als er sich mit großen Schritten entfernte, löste sich Michail von ihr und sah erst sie an, dann das Klavier. Bekümmert blickte er seinem Vater nach.

Antonina hätte so gern gehabt, dass er das Nocturne zu Ende spielte. Ein nicht zu Ende gespieltes Stück war wie ein angefangener Satz, der unvollendet in der Luft hing. Sie war nicht immer so gewesen, so ängstlich und so schnell aus der Fassung zu bringen. Wie immer begann das Zittern unmittelbar unter der Haut. Dabei konnte sie den besorgten Ausdruck auf dem Gesicht ihres Sohnes kaum ertragen.

»Nun geh, Liebling. Tu, was dein Vater dir sagt.«

Er nickte, wirkte aber noch immer verstört. Sie musste gegen den Impuls ankämpfen, ihn zurückzuhalten und fest an sich zu drücken. Sie sehnte sich danach, seine zarten Schultern zu spüren, ihr Gesicht in seinem dichten blonden Haar zu bergen und seinen Duft einzuatmen.

Und daran wird sie von nun an immer denken müssen: Sie hat ihn geheißen, mit seinem Vater zu gehen. Was, wenn sie ihn zurückgehalten hätte, *Nein, Mischa, nein*, gerufen hätte. *Ich erlaube es nicht. Du bleibst hier, bei mir, wo du sicher bist.* Was, wenn sie das gesagt hätte? Hätte sie verhindern können, dass Konstantin ihn mitnahm?

Michail schnappte sein ledergebundenes Notenheft vom Klavier und rannte seinem Vater nach. Antonina machte einen Schritt, um ihm zu folgen, da knirschte eine Scherbe unter ihrer Sohle. Sie sah zu Boden, und ihr Blick fiel auf das Notenblatt neben ihrem Fuß.

*Für Antonina Leonidowna zu ihrem Namenstag. Voller Bewunderung und Respekt, Walentin Wladimirowitsch. 14. März 1849.*

Das Blatt war von purpurroten Flecken übersät. Als sie sah, dass Konstantin sogar das ruiniert hatte – die Noten zu diesem wunderschönen Stück von Glinka, ein Geschenk, das ihr unendlich viel bedeutete –, ging Antonina zur Anrichte und schenkte